Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 40 (1975)
Heft: 1

Artikel: Der Schnitztrog
Autor: Bossert, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860009

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

15 StAL, Justiz F 1, Buus. Allgemeines. Protokoll Direktion des Innern Nr. 139 vom 5. III. 1881.

16 Gustav Müller und Paul Suter, Sagen aus Baselland, Liestal 1937, S. 76.

17 Gottlieb Schneider, alt Lehrer, Buus. Gesammelte Sagen und Ueberlieferungen. Manuskripte vom Verfasser zusammengestellt.

Der Schnitztrog

Von *Helene Bossert*

Nähms der Gugger, i chönnts eifach nit verbutze, wenn i am Neujohrstag nit uf e Sprung zu der Gottebäsi ins Heimetried gieng. I glaub, i wurd abergläubig, s Johr stiend under ime unguete Stärn. Und d Gottebäsi erscht! Die wurd mer das bös achryde.

So cha me si mängisch öbbis uufhalse. I luegs zwar as e guete Bruuch a und will in solang i no cha, hätschele. D Gottebäsi — me gesehch eres nit a — stoht scho höööch in den Achtzge.

Sit mängim Johr — dasch au wider so Bruuch — han ere bi dene Bsüech allewyl es Halbpfund äxtraguete (ungmahlene) Kaffi und es Pack Würfelzucker kromet. Sit zweu Johr gits jetz no drübery e Gfrierbächer voll Ärbeeri, eigeni, us mym Garte. Mit dene bin i fryli zerscht nit guet acho, het si doch d Nase grümpft und spitzig gsait: Für das neumödisch Züüg haig si kei Fiduz.

Eitue, i ha se derzue brocht, zmindeschte es Löffeli voll z versueche. S mues se nit leid dunkt ha, het si doch gment: S Muschter syg nit übel, es syg uf all Fäll besser as es Muul voll Wäschpi. So neu Tänz aber mach si in ihren olte Tage nümme mit. Si blyb solang si no s Läbe haig, bim Deerte. Mit däm syg si allewyl no am beschte gfahren und olt worde derby.

Won ere gsait ha, ass i die Obschtverwärtig jo nit öbben in Schatte stell, nei, ass i in de Johre, wos übermeesig vill Obscht gäb, au Schnitz in der Deeralag vom Dorf leu deere, do han i e grosse Stei byn ere im Brätt gha. Aber ohni myni ygfrorene Ärbeeri were mer allwäg gar nie uf das Thema «Düürs Obscht» cho.

I gseh d Gottebäsi wider, wie si ab der warme Chouscht rütscht, ihres dreieggig-gstrickt wullig Halstuech über e Chopf ziet. D Schueneschtel vo den Ändifinke setter bindt. Und mer dütet mit zcho.

I folg ere. Si lauft die uusgloffeni, geechi Stägen uuf z vora. Si will nit ass ere hälf. Mi frierts. Im Heimetried gits drum kei Zänteralheizig. — I weiss aber nit, was d Gottebäsi vor het; bi numme gottefroh, wo si no der erschte Stäge wartet. Si goht aber nit in die hinderi Stube, wo si s Wohnrächt het, au nit in die vorderi, wo die junge Heimetrieder schlofe. Nei,

si blybt uf im Bühneli stoh. Der Bachofe heimelet mi a. Kei Wunder, ass do ne chly überschlagen isch. S schmeckt no Neujohrbrot, verminggmänggelet mit ime Heustockdüftli. Das chunnt woll dur d Tür, wo in Yfahrt uuse goht.

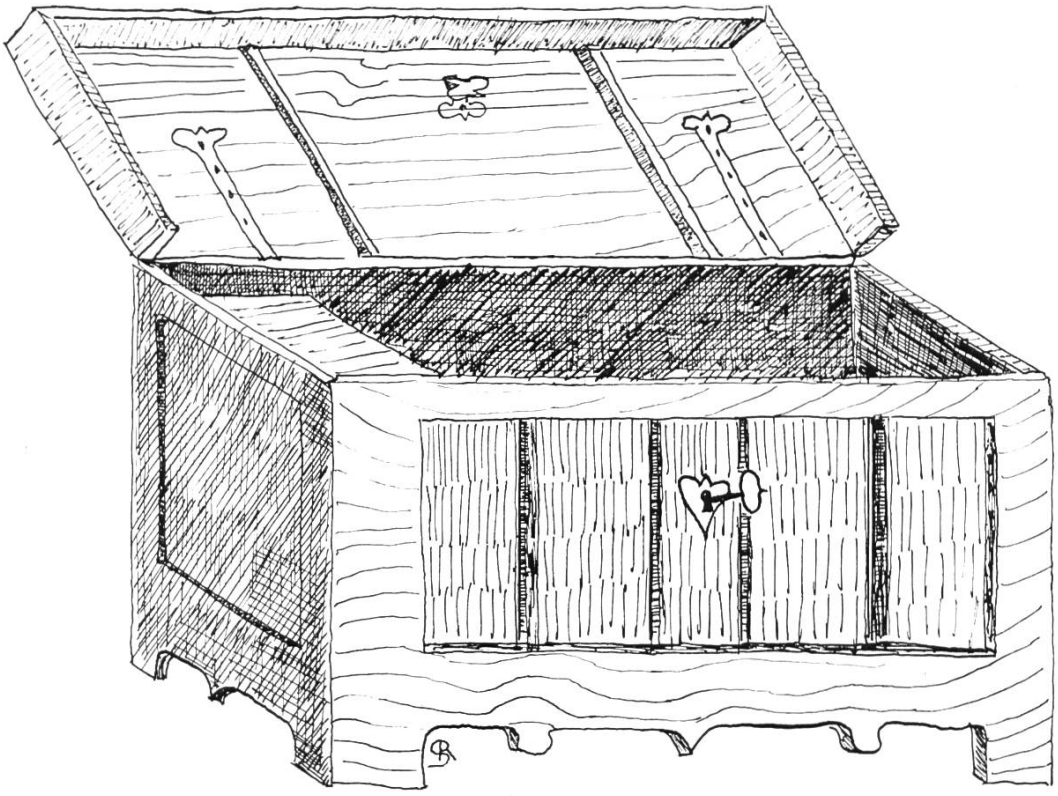
In ere Muurnische stoht e währschafte, eichige Trog. D Gottebäsi lauft uf in zue. Si chlüüselet: «Dasch my Schnitztrog. I han en in d Uusstür übercho.» Si högglet us ime Versteck e Schlüssel vüre, lachet: «I ha der Schneuggerei vo eusem Fasel der Rigel müese stecke. Nit, ass im myni düre Schnitz verbönn, aber die Dunnerschiesse selle mer zerscht s grüen Obscht im Chäller verdrücke. No cha me übers Deert rede . . .» S Schloss garet. I hälf ere der schwer Deckel lüpfe.

Schmeckt das us däm Trögli! I cha d Jungmannschaft verstoh. Der Gottebäsi ihri Auge glaschte und scho chunnts cho brünnele: «Do, Maitli, lueg! — Dasch mys Deert. Früener han is in Chöltschseckli to, hüt chunnt me zu leere Büchsen und Chessel, wo mes drin cha versorge. Dasch bi de düre Böhndli e Vortel, het si doch alben ihre kurlige Gschmack ufs Obscht übertrait. Chunnts jetz aber so zunenander in Trog, tuet keis im andere weh. Wäisch, do bin i eigelig . . . E Schnitztrog gchört au an e trochene Ort, derno lauft die Ruschtig nit a. Bi mir do nüechtelet nüt. S wird au nüt läbig. Und wil mers grad vo de *Böhndli* gha hai, weisch, die z deere, isch nit gfätterlet. Das mues men in de Fingerbeeri ha. Afe darfsch d Farb nit vertüüfle. Mir chönnes so munggeligraui Böhndli nit. Jäso, Maitli, do chönntsch mer derno mit dyne neumödisch ygfrorene Böhndli nit lande. Und erscht no es milds Schüüfeli us im Chemi an so düre Böhndli gchocht, über das goht nüt. No machsch derzue e gsafige Härdöpfelsalat . . . Het si doch amme der Vatter selig chönne vernuefere, das hätt men im all Tag chönne uuftische.

Do Maitli, fisch dä Papyrsack us im Trögliegge. I gib der drin e Chochete mit hei. Us ere Hampfle gits e Pfanne voll. Muesch sen aber über Nacht yweiche, in cholts oder leiwarms Wasser. Tuesch no ne Mässerspitz Natron dra.

Weisch was, i chlopf im Rösi uf d Stude, es sell der öbbis chlys us im Chemi wigse . . . Und wil i grad dra dänk: Setsch das Johr Böhndli welle deere, derno setz mer die richtigi Sorte. S isch ebe nit jedes Böhndli derzue gschaffe: S mues fleischig sy, robuscht, wo bim Schwelle nit babbig wärde. I gschir hüt no am beschte mit de Phenoome. Und do in deer Büchse — mach sen uuf — schmeck! Das sy *Wätschger.* Versuech emol ein. Gäll, die sy chüschtig. I ha Summer e Winter all e paar im ene Chacheli uf im Nachttischli, und wenn i nit cha schlofe, derno süggeli an eim, derno chan i der blutt Stei erscht non e Zytli im Muul umme dröole. I zie se gar de Fischmünztäfeli vor.

Lüpf mer do näbedra der Deckel. *Chirsi!* Jowoll. Basler. Si stamme vom grossmächtige Chirsbaum ygänds Wägacher. Wo eusen erschte Bueb



Schnitztrog, geöffnet. Nach einer Federzeichnung von Remi Suter, Arboldswil.

agruckt isch, der Noldi, het en der Vatter as e Wildlig us im Holz dört ane gsetzt und spöter zwejt. Beed ässe keini Chirsi meh.

Zuegee, s isch nit vill an some düre Chirsi, aber einewäg, öb mit Wätschger zäme gchocht oder düür gchaflet, i wett se nit misse. Jetz lös mer das Seckli do uuf. — *Öpfelschnitz,* gäll. Edelchrüsler. Es het süscht zwar no allergattig für Sorte drin. I chas im Herbscht eifach nit gseh, wemmer so schöni Öpfel sette zschande goh. Gang se go uufläse und schnitze se, derby han i churzi Zyt. Myni Lüt lache mi gwöhndlig uus. Aber im Spotfrüelig und dur e Summer sy si drum froh. Gchocht, cholt — mit vill Soosse, gwürzt mit Zimmet — hai se d Chind gärn. Derzue gits gwöhndlig Griespflutte.

In däm Gschir han i *Bireschnitz.* Hohlegräbler. I ha gchöre lüte, däm Würgibirbaum syg s Läben abgsproche. I weiss, i cha myne Lüte nit dervor sy, die Sorte het si überläbt, wie no mängs anders. Me bringt die uf im Märet nümm ab. S het alls sy Zyt — euserein isch au efangen überzellig.

Au im Challbirlibaum isch glade. Die ganze *Birli* do sy vo ihm. Nimm eis am Stil. Probier! Mit myne Stoofer wird ene nümme Meischter. He nu so denn, s Rösis Buebe bsorge das. Si syn ene uufsetzig wie der Tüüggeler. Hai se Heimetrieder Fygebire tauft. Si eschtemieren ämmel no mys Gschnitzt

und das bsunders an ere Schuelerreis. Eine vo de Buebe het si do neulig verplabberet: är tuuscht albe syni düre Schnitz mit im Kamerädli sym Trubezucker.

Merk ders: Chochsch in dene Bireschnitz e Schnifel düre, breetige Späck, halbi Härdöpfel druf — der Zucker darfsch nit vergässe — derno hesch e Heerenässe! Das Gchöch aber darf nümm wässerig sy, wenn s uf e Tisch chunnt. S mues schön ychoche bis s hungig isch.

Läng mer no die chlyni Büchse. Wart, die mach i sälber uuf. Lueg emol dry. Nenei, das Wyss, wo d gsehsch, isch kei Schimmel. Dasch Zucker, gnau gsait: verzuckereti Channebireschnitz. Wenn di no chausch bsinne, isch dä Baum, wo si dervo stamme, bim Heuschürli uf der Lachmatt gstande. Vor Johre het der Blitz dry gschlage.

Won i as jungi Frau ins Heimetried cho bi, isch dä Baum chäch und gsund gsi wien i. S isch im Wymonet gsi. Der Baum graglet voll Bire. Die gfallene drunder hai fascht der Bode verdeckt. S isch mer grad, es syg erscht geschter gsi.

Am Tag no der Hochzyt han i s erschtmol bache. Derwyle der Teig ghaben isch, bin i e Zaine voll Channebire go uufläse. Ha se deheim, am Chuchitisch, afe schnitze. Die grosse Bire hai bschosse.

Und my erschti Bachete Brot isch mer grote. In bi mer vorcho wie im sibete Himmel! Won is us im Ofe gno ha, han i myni zweu Hürdli voll Channebireschnitz yne gschürcht. I has mit der Hitz guet breicht, ha sen aber fryli no in der Chouscht inn müesen uusdeere. My Gspuserech het mer e Schmutz gee, het gment, me chönn mi bruuche.

No hai die Schnitz e Säge gha. S Lindjoggisreinhardsluisli isch mys Gottechind gsi und im Stedtli gwohnt, es grüüsli bleichsüchtigs Gschöpf. S het nüt wellen aschloo bynem. Der Dokter het der Chopf gschüttlet. — Do chunnt mer es olts Rezäpt vo der Grosmueter z Sinn: Me sell sibenevierzg düri Channebireschnitz in e Steiguethafe legge und e Guttere voll vom beschte rote Wy drüber schütte. Das e paar Tag uf d Syte stelle, am beschte uf die oberi Chouscht. Sell dervo nüechter und vor jedim Ässe drei vo dene Schnitz guet chäue und mit ime Schluck vo der Wybrüeji abeschwänke . . .

Bi zu s Luislis Mueter gange und han ere die Ruschtig grad gstiftet. Si het uf mys Gheiss die Schnitz im Wy agsetzt. S Maitli, wien er es uuftrait ha, het se müese verdrücke . . . Uf das hi het das Luisli der Chnopf uuf to! Me hets nümm gchennt. I han e hääli Freud dra gha. No eis, Maitli: Setts öbbis Ungrads mit mer gee, heeb es Aug uf my Schnitztrog! Nit, ass er öbbe verholzet wird, oder ass öbber Schindlueder mit im trybt. Är gchört in eusi Sippschaft.»

S Stägen-ab-goh het der Gottebäsi z beite gee. Dunde het si no der warme Chouscht zylt. S Rösi het e Laib Neujohrbrot brocht. zäme gschüttete

Kaffi unds uf die oberi Chouscht gstellt. D Gottebäsi, wie uufzoge, het wyter vo der gueten olte Zyt verzellt, der Schnitztrog isch obe druf gschwumme — und näbe der Pruntruter Kaffichruuse isch my Gfrierbächer voll Ärbeeri uuftauet.

Zur Geschichte der Gotteshäuser des Baselbieter Hinterlandes

V. Die Geschichte der einzelnen Kirchengebäude

e) St. Martinskirche von Titterten

Von *Karl Gauss*, ergänzt von *Paul Suter*

Die Kirche von Titterten, dem hl. Martin, dem Bischof von Tours (Frankreich) geweiht, gehört in die Reihe der ältesten Kirchengründungen. Er war ursprünglich eine Eigenkirche der Froburger, die aber schon früh in eine Patronatskirche [1] umgewandelt wurde. Im Jahre 1189 schenkte sie Graf Hermann von Froburg an das von seinem Grossvater gestiftete Kloster Schöntal bei Langenbruck. 1226 bestätigte Bischof Heinrich von Basel diese Vergabung [2]. In einem Abgabenverzeichnis von 1302/04 erscheint die Kirche Titterten (Tituuilr) bei den nicht Geld abliefernden Gotteshäusern [3], in einem weiteren Register, das auf 1380 zu datieren ist, bezahlt sie die geringe Abgabe von 6 Denar [4], gehörte also zu den armen, wenig begabten Kirchen.

Mit dem Kloster Schöntal gelangte St. Martin in Titterten 1528/29 an Basel. Die Gemeinde muss aber schon vorher, wie auch Reigoldswil und Lauwil, keinen eigenen Priester gehabt haben. Nach der Durchführung der Reformation besuchten die Titterter den Gottesdienst zu St. Peter in Oberdorf, seit 1587 wechselten sie ab zwischen St. Peter und Reigoldswil. 1765 wurde Titterten mit Reigoldswil zu einer Kirchgemeinde verbunden. Dabei blieb es, wenn auch im Jahre 1867 Anstrengungen zur Errichtung einer selbständigen Pfarrei unternommen wurden [5]. Nach den ältesten Aufzeichnungen im Staatsarchiv Basel [6] bestand die Martinskirche aus Schiff und Chor. Der Eingang war damals auf der Ostseite (heute auf der Westseite). Vorne auf dem Schiff erhob sich der Dachreiter, der eine Glocke trug. Den Kirchhof umgab eine Ringmauer, welche ebenfalls auf der Ostseite, wo das Totengässlein einmündet, von einer Tür mit dem «Vorschöpflin» durchbrochen war. Innerhalb der Ringmauer stand das «Beinhüsslin» [7]. Die Kirche war schon im 16. Jahrhundert mit Ziegeln bedeckt.

Ueber die Vorgänge im Zusammenhang mit der Reformation ist nur bekannt, dass im Jahre 1537 das Kirchlein durch die Errichtung einer Kanzel, die angeblich vom St. Peter in Oberdorf stammt, für den Predigtgottesdienst eingerichtet wurde. Ein Baselstab mit der Jahrzahl (1)556 am Giebel